

Text

Rudi Keller: Sprachwandel – Die Theorie der unsichtbaren Hand

In seinem Buch „Sprachwandel“ erklärt der Sprachwissenschaftler Rudi Keller den Sprachwandel mit den „kausalen Konsequenzen einer Vielzahl individueller Handlungen, die mindestens partiell ähnlichen Intentionen dienen“.

Ein einfaches Beispiel stellt die Theorie der Trampelpfade dar. Über die Rasenflächen unserer Universität zieht sich ein Netz von Trampelpfaden. Dieses Netz von Pfaden ist denkbar klug, ökonomisch und durchdacht „angelegt“. Ganz offensichtlich ist seine Struktur sinnreicher als die Struktur der von den Architekten geplanten Pflasterwege. Mehr noch, auf einer Karte, auf der die Gebäude und sonstigen Einrichtungen samt ihrer Funktionen eingetragen wären, nicht aber die Wege, auf einer solchen Karte ließe sich antizipieren, wo Trampelpfade entstehen. Das System der Trampelpfade ließe sich mit weitaus größerer Treffsicherheit voraussagen als das System der vom Architekten geplanten Pflasterwege. Woran liegt das? Das System der Trampelpfade hat eine „rationalere“ Struktur; es ist „intelligenter“ und als Lösung des Verkehrsproblems eleganter. Ganz offensichtlich wurde aber zur Erzeugung des Systems der Trampelpfade weitaus weniger Intelligenz eingesetzt als zum Entwurf des Netzes von Pflasterwegen. Die „Intelligenz“ des Systems der Trampelpfade ist nicht der Intelligenz seiner Erzeuger zu verdanken, sondern deren Faulheit. Meine Invisible-hand-Theorie dieses Systems ist also folgende: Ich habe eine Hypothese, dass die meisten Menschen sich darin ähnlich sind, dass sie es vorziehen, kürzere Wege zu gehen statt längere. Ich beobachte, dass die gepflasterten Wege dieser Tendenz nicht entsprechen, da sie vielfach nicht die kürzesten Verbindungen zwischen denjenigen Punkten sind, die Universitätsangehörige gehäuft aufsuchen. Ich weiß, dass Rasen an Stellen, über die häufig gegangen wird, verkümmert. Ich nehme also an, dass das System der Trampelpfade die nicht-intendierte kausale Konsequenz derjenigen (intentionalen, finalen) Handlungen ist, die darin bestehen, bestimmte Ziele zu Fuß zu erreichen unter der Maxime der Energieersparnis.

Diese Theorie enthält die drei Stufen des idealtypischen Modells: Es werden erzeugende Handlungsmotive genannt (die Strecke nach Maßgabe der Maxime der Energieersparnis wählen); der Invisible-hand-Prozess besteht im allmählichen Zerstören des Rasens an der häufig begangenen Strecke; die dritte Stufe stellt die dadurch mit der Zeit verfestigte Struktur dar, deren Darstellung ich mir hier geschenkt habe.

Diese Theorie bildet auch, wie gefordert, die drei wesentlichen Eigenschaften eines Phänomens der dritten Art ab: die Prozesshaftigkeit, die Konstitution aus Mikro- und Makroebene und die Tatsache, dass es sowohl Züge eines Artefakts als auch Züge eines Naturphänomens enthält. Die Theorie enthält einen finalen Erklärungsteil, wie es für Artefakterklärungen kennzeichnend ist, und sie enthält einen kausalen Erklärungsteil, wie er für Naturphänomenerklärungen kennzeichnend ist.

Eine Invisible-hand-Erklärung erklärt ihr Explanandum, ein Phänomen der dritten Art, als die kausale Konsequenz individueller intentionaler Handlungen, die mindestens partiell ähnliche Intentionen verwirklichen. [...]

Betrachten wir uns ein Beispiel aus der deutschen Sprache: In unserer Sprache unterliegen Ausdrücke, die dazu dienen, auf Frauen zu referieren, immer wieder der Pejorisierung. Dieses Schicksal hat das Wort „Weib“ ereilt, das Wort „Frauenzimmer“, und auch an dem Wort „Frau“ scheint es nicht vorbeizugehen. Wie kommt das?

Vertreter linearen Denkens könnten latente Frauenfeindlichkeit der Gesellschaft hinter diesem Trend wittern, die die einzelnen Sprecher dazu führt, solch ein Wort mit der Zeit immer „ein bisschen pejorativer“ zu verwenden. Aber wie macht man das, ein Wort „ein bisschen pejorativer“ verwenden? Alma Graham postuliert „the tendency in the language that I called ‚praise him/blame her‘“.

Die Pejorisierung der Ausdrücke „Weib“, „Frau“ u. a. wurde jedoch nicht durch die Maxime „blame her“, sondern eher durch die Maxime „praise her“ hervorgebracht. Es handelt sich hierbei abermals um ein Mandeville'sches Paradox, bei dem jeder stets das Gute will und die Pejorisierung schafft.

In einer Gesellschaft, die, wie die unsere, in höfischer Tradition steht, gibt es ein Galanteriegebot Frauen gegenüber. Männer helfen Frauen in den Mantel, bieten ihnen einen Stuhl an, geben ihnen Feuer und dergleichen. Teil dieses Galanterieverhaltens ist es, dass die Tendenz besteht, Frauen gegenüber oder beim

Reden über Frauen Ausdrücke zu wählen, die eher einer höheren Stil- oder Sozialebene angehören als einer niedrigeren. Die Maxime heißt also nicht „blame her“, sondern salopp gesagt „greife im Zweifel bei deiner Wortwahl lieber eine Etage zu hoch als eine zu niedrig“. Das führt mit der Zeit dazu, dass tendenziell das „nächsthöhere“ Wort zum unmarkierten Normalausdruck wird, während das ehemals normale pejorisiert wird. So ist heute in Restaurants die Toilettenaufschrift „Damen“ die normale, während „Frauen“ eher dem Stil öffentlicher Bedürfnisanstalten entspricht. Die Formulierung „Wie geht es Ihrer Frau?“ gilt in manchen Situationen als unziemlich; man sollte „Frau Gemahlin“ oder „Gattin“ sagen.

Die genannte Maxime gilt natürlich nur, wenn das Galanteriespiel gespielt wird. Wo dies nicht angesagt ist, kann es nachgerade beleidigend oder peinlich sein, auf Frauen mit dem Ausdruck „Damen“ zu referieren. In dem Satz „die Männer und Frauen, die unschuldige Opfer des Überfalls geworden sind ...“ wäre ja eine Ersetzung durch „Damen und Herren“ geradezu pietätlos. Das heißt, die Wortwahl in diesem Wortfeld hat nichts zu tun mit allgemeiner Hochachtung oder Geringschätzung, mit allgemeiner Höflichkeit oder mit dem objektiven sozialen Stand der betreffenden Personen, sondern damit, ob es geboten ist, das Galanteriespiel zu spielen oder nicht. Somit haben Tennisclubs „Damenabteilungen“, Kliniken haben „Frauenabteilungen“, in denen sich jedoch „Damentoiletten“ befinden. „Damenrechtlerin“ klingt ebenso kurios wie „Frauenwahl“ bei einer Tanzveranstaltung.

Fazit: das Motiv der Galanterie auf der Ebene der Individuen führt auf der Ebene der Sprache langfristig wie von unsichtbarer Hand geleitet zur Pejorisation. Es handelt sich dabei um eine Form der Inflation. An diesem Beispiel lässt sich nochmals die Frage des Nutzens einer Erklärung mittels der unsichtbaren Hand verdeutlichen. Gesetzt den Fall, meine Erklärung dieser Pejorisation sei eine gute Erklärung, was leistet sie und was leistet sie nicht? Sie taugt nicht zu einer Prognose über die Bedeutungsentwicklung der Wörter „Frau“ oder „Dame“. Sie erlaubt jedoch die strukturelle Prognose, dass es auch weiterhin zu Pejorisationen kommen wird, wenn das Galanteriegebot weiterhin in Kraft bleibt. Ob das Galanteriespiel noch lange gespielt wird, hängt von gesellschaftlichen Faktoren ab, zu denen ich mich nicht äußern möchte.

Die Erklärung ist jedoch, wie ich finde, durchaus von diagnostischem Wert. Dieser steigt darüber hinaus in dem Maße, in dem sie durch linguistisch-zeitgeschichtliche Untersuchungen detaillierter und subtiler gemacht wird. Sie gibt uns Aufschluss über einen Aspekt unseres Sprechens, eine seiner Funktionen und deren makrostrukturelle Auswirkungen.

„[...] als Theoretiker wissen wir nichts über die Sprache der Menschen, solange wir ihr Sprechen nicht verstehen“, sagt Peter F. Strawson, ein wenig übertreibend. Aber es würde sich nicht um eine Übertreibung handeln, wenn es nicht im Grunde wahr wäre.

— (Aus: Rudi Keller: Sprachwandel, Tübingen/Basel: Francke Verlag 2003, S. 93, S. 100 f., S. 107 ff.)

Aufgabe

1. Erläutern Sie am Beispiel der Entstehung von Trampelpfaden, was Phänomene der dritten Art sind und wie sie mithilfe von Invisible-hand-Prozessen erklärt werden können.